

Glaube und Umwelt

Von Franz Benz, Wendlingen

I. Die Lage

Daß der Glaube, seine Erhaltung und noch mehr seine Weitergabe, sich jedenfalls in der katholischen Kirche des Westens in einer schweren Krise befinden, ist so offenkundig und so oft besprochen und mit Daten belegt worden, daß es sich erübrigt, dies hier ein weiteres Mal zu tun. Statt dessen soll einleitend auf zwei Meinungen eingegangen werden, die nicht selten geäußert werden, wenn von dieser Krise gesprochen oder geschrieben wird, nämlich: Entkirchlichung sei keineswegs ohne weiteres mit Entchristlichung gleichzusetzen, es gebe vielmehr gegenteilige Anzeichen; und zum zweiten, es gebe einen natürlichen Zusammenhang zwischen Lebensalter und Kirchlichkeit, dergestalt, daß mit den Lebensjahren die Hinneigung zur Kirche wachse; man könne also erwarten, daß heute kirchenferne Jugendliche in einem späteren Lebensalter zu Kirche und Religion finden werden.

Was die erste These betrifft, so steht sie jedenfalls nach den demoskopischen Untersuchungen von R. Köcher auf löcherigem Boden. R. Köcher ist sich danach sicher, daß wo die Bindung an die Kirche geschwunden ist, auch die Religiosität »brüchig«, eines »tragenden Pfeilers beraubt« sei. Und zwar gelte dies von der Religiosität überhaupt, nicht nur von einer durch christliche Glaubensinhalte definierten Religiosität¹. Ähnlich sagt auch K. Repgen², und zwar ebenfalls gestützt auf demoskopische Daten, daß es jedenfalls ein kirchenloses Christentum nicht gebe, so wenig als »menschliche Befindlichkeit« wie als »dogmatisches Prinzip«. Die Entkirchlichung etwa der Jugendlichen zwischen 16 und 29 Jahren, die seit der Mitte der sechziger Jahre zu beobachten sei, gehe mit einer nahezu vollständigen Aufgabe christlicher Lebenshaltung einher. »Christlichkeit und Kirchlichkeit lassen sich nicht trennen«. Dabei mögen durchaus die theoretischen Atheisten verhältnismäßig klein an Zahl sein³, und die Mehrzahl der Menschen es für möglich oder gar wahrscheinlich halten, daß es so etwas wie Gott gibt; in deren Denken und Handeln aber spielt Gott so gut wie keine Rolle. Die Vorstellung etwa, er hätte ein Recht auf uns, er könnte von uns etwas wollen oder liebe uns gar und Sorge sich um uns, ist ihnen völlig fremd. Sie sind auf alle Fälle praktische Atheisten.

Zur zweiten These sagt R. Köcher, daß Jugendliche, die bewußt areligiös erzogen worden seien, auch später kaum zum Glauben finden, selbst wenn sie dies wünschen. Die vermeintlich tolerante »offene« Erziehung, die weltanschauliche

¹ So in: Die psychische Pille gegen das Kind, in: Rheinischer Merkur-Christ und Welt, 4. 9. 1987, 28.

² Gegenwart und Zukunft der pilgernden Kirche, in: Deutsche Tagespost, 24. 2. 1987, 8.

³ Nach einer neuen Untersuchung des Allenbacher Instituts sind es vier Prozent.

Positionen nur oder höchstens als »Angebote« präsentiere, verstelle geradezu die Wahlfreiheit, statt sie zu ermöglichen⁴. R. Köcher kann sich dabei auf D. Claessen berufen, nach dem es ebenfalls leichter sei, sich von einem Wertsystem zu distanzieren, in dem man verankert worden sei, als zu festen Wertvorstellungen zu gelangen, wenn eine frühere Verankerung fehle. Und in derselben Richtung sagt auch G. Schmidtchen: Ohne religiöse Sozialisation im Elternhaus werde es auch später – von seltenen Ausnahmen abgesehen – zu keiner religiösen Orientierung des Lebens kommen. Spätere religiöse Einflüsse könnten vielmehr in aller Regel nur positiv wirksam werden auf der Basis einer frühen religiösen Sozialisation⁵.

Sicherlich gibt es auch in der gegenwärtigen religiösen Krise Fakten und Erscheinungen, die man später vielleicht als frühe Wegbereiter und Vorboten einer nicht sehr nahen religiösen Wiedergeburt einstufen wird. Aber die religiöse Großwetterlage bietet sich auf alle Fälle so dar, daß auch kompetenteste Kirchenhistoriker unserer Zeit wie H. Jedin und J. Lortz glaubten sagen zu müssen, so bedrohlich wie heute sei die Lage der Kirche noch nie gewesen, die Kirche befinde sich vielmehr in unserer Gegenwart in ihrer schwersten Krise seit ihrem Bestehen; daß Kardinal Ratzinger schon vor mehr als zehn Jahren sein damals vielumstrittenes Wort vom »Prozeß des Verfalls« sprach, den die Jahre nach dem Konzil der Kirche gebracht hätten; daß nach Kardinal König, der zu seinem 80. Geburtstag als »großer Beweger« gefeiert wurde, die Kirche in unseren Tagen um ihr Überleben kämpft und daß K. Rahner ebenfalls schon vor 15 Jahren formulierte, wir seien der »Beginn der kleinen Herde«, und fortfuhr: »Ich sage der Beginn, weil ich davon überzeugt bin, . . ., daß die deutsche Kirche an Zahl . . . und an gesellschaftlicher Macht in den nächsten Jahrzehnten noch ganz erheblich zurückgehen wird«. Und zwar beziehe sich diese Aussicht nicht nur auf die Zahl der sog. Praktikanten, die nicht wirklich am kirchlichen Leben teilnehmen. Wir müßten vielmehr damit rechnen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse sich über kurz oder lang so gestalten könnten, daß es auch nicht mehr zu bürgerlichen Wohlanständigkeit oder Normalität gehöre, Taufscheinchrist zu sein, Kirchensteuer zu bezahlen, seine Kinder in einen konfessionell religiösen Unterricht zu schicken, Hochzeit und Begräbnis religiös zu verbrämen, daß es vielmehr gesellschaftlich bald nicht mehr deplaziert oder schädlich sein werde, auch standesamtlich aus der Kirche auszutreten⁶.

II. Die Ursachen

Es ist keine Frage, daß in der gefallenen menschlichen Natur selber Gründe liegen, die die christliche Botschaft zum Ärgernis werden und als Torheit erscheinen lassen und Glauben und religiösem Leben den Tod bringen können und dies

⁴ Vgl. dies., a. a. O. 28.

⁵ Ders., Was den Deutschen heilig ist, München 1979, 31.

⁶ Ders., Strukturwandel der Kirche als Gabe und Aufgabe, Freiburg-Basel-Wien 1973, 33f.

auch immer wieder tun. Das Ausmaß des religiösen Schrumpfungsprozesses in unseren Tagen aber können sie nicht erklären, jedenfalls nicht sie allein und ausschlaggebend. Denn sie waren immer da; sie waren auch in Zeiten religiöser Hochblüte da und konnten diese nicht verhindern. Auf sie darum vor allem und fast allein als die Ursachen der gegenwärtigen religiösen Krise abheben zu wollen, würde geradezu zu der in sich unmöglichen These zwingen, die menschliche Natur als solche habe sich eben in unserer Zeit in religiöser Hinsicht in deterius verändert. Es muß also die andere Macht, die im geistigen Werden und Sein des Menschen eine entscheidende Rolle spielt, sich verändert haben: Es muß die Welt, in der der Mensch heute sein Leben zu führen hat, seine Umwelt, sich so verändert haben, daß es in ihr schwerer, und zwar viel schwerer, geworden ist, zu einem festen religiösen Glauben zu kommen, ihn zu bewahren und nach ihm zu leben, als dies ehemals der Fall war⁷.

1. Die Abhängigkeit des Menschen von seiner Umwelt⁸

Aber ist der Mensch von seiner Umwelt in einer Weise abhängig, daß man in ihr, wie sie heute ist, und eben in der Abhängigkeit des Menschen von ihr, die entscheidenden Ursachen für den religiösen Verfall unserer Zeit in der westlichen Welt sehen muß? Schon nach Hegel denkt man nur dann konkret vom Menschen, wenn man ihn in die Gesellschaft eingebunden sieht, bleibt man aber abstrakt, solange man den einzelnen unvermittelt nur als Individuum denkt und beurteilt. Der amerikanische Soziologe P. L. Berger aber nennt die Menschen geradezu »auf Gedeih und Verderb soziale«, also gesellschaftliche Wesen, und zu ihrem Sozialsein gehöre auch und vor allem, »was sie denken und von der Welt zu wissen glauben«⁹, gehörten also auch und nicht zuletzt ihre Wertvorstellungen und das Reden und Tun, das daraus folge. Und die Franzosen Godin und Daniel glauben sogar sagen zu müssen, selbst die starken Persönlichkeiten seien zu 60 bis 80 Prozent ihr »Milieu«, ihre Umwelt, während ihr eigener Beitrag zur Formung ihres Wesens nur zwischen 40 und 20 Prozent liege; die »schwachen Individuen aber seien zu 90 bis 99 Prozent Produkte ihres Milieus«¹⁰.

⁷ Natürlich sind auch die Menschen selber in manchem heute anders als dies früher der Fall war, z. B. selbstbewußter, und sie reagieren darum auch vielfach auf Gleiches anders. Aber solche »zeittypischen« Eigenschaften sind genau eine Folge der anderen Umwelt.

⁸ Mit »Umwelt« ist im Folgenden immer nur die gesellschaftlich-kulturelle Umwelt gemeint. Eine Komponente davon ist die kirchliche Umwelt. Ihre größere oder geringere Bedeutung für die Menschen hängt vor allem von deren Kirchlichkeit ab.

⁹ Ders., *Auf den Spuren der Engel*, Frankfurt/Main 1975, 20. – Im Rahmen der Wissenssoziologie bedeuten »Wissen«, »Wissensbestand« und dergl. immer, daß etwas für Wissen *gehalten* wird. Ob das »Gewußte« wahr oder falsch ist, ist eine andere Frage. Damit beschäftigt sich die Wissenssoziologie nicht.

¹⁰ Dies., *La France pays de mission?* 3^e Edition, Paris 145. – Auf der andern Seite ist dieses »Sozialsein« mit der damit verbundenen Bereitschaft und Neigung zur Anpassung die Bedingung für menschliches Zusammenleben.

Man mag gegen diese Zahlen Vorbehalte machen. Aber unstreitig ist, daß wir, was zunächst unser »Wissen« und unsere Wertvorstellungen betrifft, das meiste in der Tat von anderen übernommen haben, die für uns glaubwürdig waren und sind. Und kaum weniger unstreitig bleibt dieses Wissen und bleiben diese Wertvorstellungen für uns gewiß, ungefährdet, »plausibel« nur, weil und solange uns andere sie bestätigen. Berger nennt es »eine der fundamentalen Erkenntnisse der Wissenssoziologie«, daß die Einsichtigkeit, die subjektive Gewißheit dessen, was Menschen für wahr, wirklich oder gut halten, davon abhängt, daß und wie diese Vorstellungen gesellschaftlich abgestützt und gesichert werden. Wenn sich z. B. ein Katholik seinen Glauben erhalten wolle, brauche er »andere Katholiken um sich herum, eine Gemeinde, die seinen Glauben ständig absichert«. Von besonderer Bedeutung sei dabei, daß jene Menschen, die in seinem Leben eine herausragende Rolle spielten, sei es daß sie ihm menschlich nahe stünden, sei es daß sie aus anderen Gründen eine besondere Autorität für ihn besäßen, also die »signifikanten anderen«, wie H. Mead sie nennt, auch katholisch seien. Welches Gebetbuch etwa sein Zahnarzt habe, sei nicht wichtig. Aber »Frau und Freunde sollten katholisch sein«. Und wenn gar das ganze geistige Bewegungsfeld eines Katholiken in seinen wesentlichen Positionen katholisch besetzt sei und ihm so immer wieder und auf jede mögliche Weise seine katholische Welt bestätigt werde, sei ihm sein Katholizismus so natürlich wie seine Haarfarbe oder sein Glaube an die Gravitationsgesetze¹¹.

Umgekehrt sind Überzeugungen, die die Gesellschaft nicht teilt, entsprechend gefährdet. Wie gering das Vertrauen der meisten Menschen selbst auf das Zeugnis ihrer eigenen Augen ist, vermag ein Experiment aufzuzeigen, das der amerikanische Sozialpsychologe S. Asch anfangs der fünfziger Jahre 31 mal in den Vereinigten Staaten durchgeführt hat und das von Forschern in anderen Ländern wiederholt und in seinem Ergebnis bestätigt worden ist. Das Experiment war folgendes: Eine senkrechte Linie wurde als Muster gezeigt und daneben drei Linien von verschiedener Länge, von denen jeweils eine genau so lange wie die Musterlinie war. Es war anzugeben, welche von den dreien mit der Musterlinie übereinstimme. Am Experiment nahmen jeweils acht bis neun Personen teil. Eine davon war die nichtsahnende Versuchsperson, die andern waren »Eingeweihte«. Die Versuchsperson saß fast am Ende der Reihe. Insgesamt gab es zwölf Durchgänge. Das Experiment lief so ab: Bei den ersten beiden Durchgängen bezeichneten jeweils alle Teilnehmer, also auch die »Eingeweihten«, die richtige Linie als übereinstimmend mit der Musterlinie. Jedoch vom dritten Durchgang an bezeichneten die »Eingeweihten« eine Linie als gleich mit der Musterlinie, die eindeutig viel zu lang oder viel zu kurz war. Der Zweck des Vorgehens war, festzustellen, wie sich die Versuchspersonen unter dem Druck, daß alle andern übereinstimmend eine offenkundig falsche Meinung äußerten, verhalten würden. Das Ergebnis war: Von den jeweils zehn Testpersonen blieben nur zwei unverrückbar bei ihrem Eindruck, zwei schlossen sich nur ein- bis zweimal unter zehn Durchgängen, sechs von zehn

¹¹ Ders. a. a. O. 57 und 60.

aber mehrmals der kraß falschen Meinung der Mehrheit an. Das aber bedeutet: »Selbst in einer sehr einfachen, völlig augenfälligen Lage haben die meisten Menschen das Gefühl, Unrecht zu haben, wenn die Majorität um sie herum eine andere Ansicht hat; oder zumindest schließen sie sich dieser Majoritätsmeinung an, um nicht aufzufallen«¹².

Der Mensch wird also der Meinung einer Mehrheit gegenüber sehr schnell unsicher, selbst wenn die Wahrnehmung seiner eigenen Augen anderes sagt. Zweifel beginnen an ihm zu nagen. Er sucht sie zu überwinden. Die kleinere Zahl siegt auch über sie. Aber die Mehrheit kapituliert schließlich, oft sogar sehr schnell, und schwimmt mit dem Strom der Mehrheit.

Die Gefahr ist umso größer, je geringer sein Selbstvertrauen, seine »Ichstärke« ist, je kleiner die Minderheit ist und wird, der er angehört, und je mehr und gewichtigere (»signifikantere«) Persönlichkeiten die andere Meinung vertreten. Die Gefahr wird nochmals und erheblich größer, wenn die bisher geglaubte und für »sicher« gehaltene »Wahrheit« – im ganzen oder in Teilen – in Wort und Tat durch bisherige Vertreter und Verfechter dieser Auffassung selber infragegestellt, bestritten und verleugnet wird. Und sie wird um ein mehrfaches größer, wenn die nunmehrigen Bestreiter und Verleugner zuvor prominente Vertreter und Verfechter dessen gewesen sind, was sie nun bestreiten und bekämpfen. Innere Auseinandersetzungen und Zusammenbrüche wirken sich gerade für Weltanschauungen und Weltanschauungsgemeinschaften immer besonders verheerend aus. Während Angriffe allein von außen unter bestimmten Umständen sogar förderlich sein können, sind die Folge innerer Auseinandersetzungen immer Ratlosigkeit, Bitterkeit und ein Exodus zunächst von einzelnen, aber schnell von vielen; dies jedenfalls dann und zumal, wenn sie sich treffen mit Angriffen von außen und sie damit diesen den Anschein des Berechtigten und Wahren geben. Im schlechteren Fall gehört die Weltanschauung, die ein solches Schicksal erleidet, bald der Vergangenheit an; dies gilt doppelt dann, wenn ihre Anhängerschaft schon an sich zahlenmäßig klein ist und über keine größere Tradition verfügt. Im besseren Fall bleibt ein getreuer Rest zurück, der sich um die verbliebenen Verteidiger der überkommenen Überzeugung schart, als »harter Kern« dem Druck zum Konformismus widersteht und die niedergegangene Position unbeirrbar behauptet. Dieser harte Kern muß und wird sich intensiver um deren Begründung bemühen, sodaß in der Folge die überkommene Überzeugung trotz allem sein fester Besitz bleibt, sogar ein Besitz wird, über den er nun besser Rechenschaft geben und dessen Festhalten er eindrucksvoller begründen kann als zuvor. Dieser Kern mag auch in einer kommenden Phase gegenüber der dann schlaff gewordenen Mehrheit zur »Avantgarde« eines neuen Aufstiegs werden. Aber so wie der Mensch ist und die Erfahrung bestätigt, wird es sich bei diesen Getreuen in der Phase des Zurückweichens, des Niedergangs, immer um eine Minderheit, eben um einen »harten Kern«, handeln. Am stärksten werden die Verluste bei den Jahrgängen werden,

¹² Noelle-Neumann, E., Die Schweigespirale. Über die Entstehung der Öffentlichen Meinung, in: Forsthoff, E.-Hörtel, R., Standorte im Zeitstrom, Frankfurt/Main 1974.

die schon in einer solchen Umwelt aufwachsen müssen. Dies kann nicht überraschen. Denn was etwa das religiöse Leben betrifft, so können die in einer solchen Welt Heranwachsenden in ihrer großen Mehrzahl nie in die feste religiöse Verankerung und Sicherheit hineinwachsen, in die ihre Eltern und Großeltern wie von selber hineingewachsen sind; dies sehr oft auch nicht dann, wenn sie noch in einem religiösen Elternhaus aufwachsen können. Denn das Elternhaus ist eine sehr wichtige, in der Kindheit schlechthin überragende und durch nichts zu ersetzende Komponente der Umwelt, aber mit zunehmenden Lebensjahren der Kinder läßt seine prägende Kraft nach und drängen andere Einflüsse nach vorne. Auch solche Kinder sind darum in vielfach größerer Gefahr – die Erfahrung bestätigt dies gerade in unseren Jahren in zahllosen Fällen –, von den Strömungen ihrer Zeit und Welt mitgerissen zu werden, als Menschen, die in schon reiferen Jahren und damit mit fester religiöser Verwurzelung in diese Zeit hineingehen konnten. Dabei kann aber nur der kleinere Teil der jungen Menschen heute in einem religiösen Elternhaus aufwachsen¹³.

Was sodann das *Reden und Tun* des Menschen angeht, so ist unmittelbar einsichtig, daß der Einfluß, ja der Druck der Umwelt darauf noch größer ist als auf das, was er denkt und für wahr und gut hält. Denn alles Reden und Tun ist hörbar und sichtbar und damit zugleich ein Bekennen und Bezeugen. Da der Mensch aber eine Scheu hat, sich zu exponieren, wenn dies gleichbedeutend ist mit negativ aufzufallen und sich damit zu isolieren – nach Noelle-Neumann liegt es geradezu »in der Natur« des Menschen, sich nicht isolieren zu wollen –, wird er in seinem Reden und Tun eher noch schneller wankend und paßt er sich hierin der Mehrheit eher noch schneller und stärker an als in dem, was er denkt und glaubt. Er mag es anfangs noch gegen seine Überzeugung und mit schlechtem Gewissen tun, aber er tut's.

Um jedoch jeder Möglichkeit eines deterministischen Mißverständnisses vorzubeugen, soll abschließend ausdrücklich gesagt werden, was einschlußweise schon immer mitgesagt worden ist: eine *absolute* Abhängigkeit des Menschen von seiner Umwelt, die also auch jede eigene Verantwortung für sein Verhalten ausschließen würde, gibt es nicht. Man kann vielmehr auch gegen den Strom einer Mehrheit schwimmen, in seinem Denken, Reden und Tun. Die Kraft der Menschen dazu ist verschieden, bei der Menge jedoch, wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, nicht allzu groß. Jedenfalls braucht man dazu als »natürliche Mitgift« ein »steifes Rückgrat, muß allen Lockungen der Welt widerstehen und den Ansichten der anderen die eigene, erhabene Gleichgültigkeit entgegensetzen können«¹⁴, darf also Isolation, Mißachtung, Mißbilligung und andere »soziale Sanktionen« nicht fürch-

¹³ Weiter und sehr erschwerend kommt dazu, daß heute nicht selten der Religionsunterricht in der Schule, der freilich auch bei hoher Qualität den Ausfall des Elternhauses nur zum geringeren Teil ausgleichen kann, wegen Mangels an Katecheten jahrelang ganz ausfällt oder daß sich auch bei ihm die Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit auswirken, die zum Schicksal der Kirche in unserer Zeit geworden sind.

¹⁴ Berger 35.

ten. Je weiter jedoch die Vereinsamung fortschreitet und je »zurückgebliebener« gegenüber der von allen Seiten propagierten und »allein noch möglichen« Auffassung der Mehrheit die Meinungen der Minderheit erscheinen, desto schwerer wird es für die Abweichler, an ihrer Position festzuhalten und dem immer stärker werdenden gesellschaftlichen und sozialpsychologischen Druck standzuhalten. »Wenn man nicht das Zeug zum Prediger in der Wüste hat, gibt es vor dem kognitiven Zusammenbruch nur eine Rettung: man muß Gleichgesinnte finden und sie möglichst eng um sich scharen. Nur in einer starken Gegengemeinde hat kognitives Abwechtlertum eine Überlebenschance«¹⁵. Die Gegengemeinde muß, formuliert Berger drastisch, eine »verschworene Gemeinschaft« sein, ihre Mitglieder müssen sich als »Ritter gegen Tod und Teufel« fühlen und müssen im Extremfall auch zu »sektierischer Organisationsweise« bereit sein¹⁶. Und sie müssen, so ist beizufügen, »signifikante andere«, Menschen in ihren Reihen oder zumindest als Sympathisanten zu ihrer Verfügung haben, die fähig sind, aufkommende Zweifeln, ob die Mehrheit nicht doch recht habe, den Boden zu entziehen.

2. Die Welt, in der der Mensch von heute sein Leben zu führen hat

Wenn die Umwelt vor allem verantwortlich sein soll für die Krise, in der der Glaube sich heute befindet, dann muß diese also heute so sein, daß es für den Menschen von heute schwerer, ja viel schwerer ist, zu einer festen religiösen Überzeugung zu kommen, sie zu bewahren und aus ihr zu leben, als dies ehemals der Fall war. Daß dies in der Tat so ist, ist unbestreitbar. Und zwar gilt dies für die außerkirchliche wie für die innerkirchliche Welt.

2.1 Die außerkirchliche Umwelt

Das in den frühen Jahren nach dem zweiten Weltkrieg vielzitierte Wort der »Moralischen Aufrüstung« von Gott als dem »vergessenen Faktor« ist heute in ganz anderem Ausmaß Wirklichkeit geworden, als dies damals der Fall war. Mehr: Gott ist im Leben der Gesellschaft von heute nicht einfach vergessen worden und aus ihm verschwunden, es ist auch nicht mehr nur so, wie K. Rahner schon vor Jahren glaubte sagen zu müssen: In dieser Gesellschaft des ausgehenden zweiten Jahrtausends werde schon die Rede von Gott als Peinlichkeit empfunden, sie komme dem Idealisten als naiv, dem Realisten als utopisch vor. Vielmehr ist seitdem jedenfalls die katholische Kirche, die offenbar immer noch als der stärkste Hort des Christentums und des Glaubens an Gott überhaupt angesehen wird, in einer Weise zum Gegenstand von gehässigen, verunglimpfenden und unwahren Angriffen geworden, daß Bischöfe sich schließlich gezwungen sahen, Strafanzeigen

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd. 36.

zu erstatten, der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz die Staatsanwaltschaften zu ihrem an sich pflichtmäßigen Eingreifen aufforderte und Kardinal Meisner in einer Ansprache in der westberliner St.-Ludwigskirche sagte, gegenwärtig werde in der öffentlichen Meinung Westeuropas keine Institution mehr diffamiert und gehaßt als die katholische Kirche, und die Christen auch des Westens müßten wehrlos ertragen, wie sich in Fernsehprogrammen, Klassenzimmern oder Vereinen der Haß gegen die Kirche entlade.

Mit dem Verweis Gottes in den Ausding ging natürlicherweise Hand in Hand der Angriff gegen das christliche Wertsystem vor sich, vor allem gegen die überlieferte Sexualmoral. Diese erlitt in ihrer ganzen Breite einen beispiellosen Zusammenbruch. Wer es noch wagt, positiv über Keuschheit zu sprechen, erregt im günstigen Fall überraschtes Staunen, bei der großen Menge aber überlegenes oder mitleidiges Lächeln, und er muß damit rechnen, in die Nähe des Abnormalen gerückt zu werden. Wie selten etwa in der jungen Generation das Ja zu den überkommenen Normen und Idealen geworden ist, zeigt die Studie des Hamburger Sexualwissenschaftlers U. Clemens, nach der sich 86 Prozent der männlichen und 91 der weiblichen Studierenden sexuell betätigen und nach der die kleine Minderheit der »unerfahrenen« Befragten nicht vorwiegend aus moralischen Gründen enthaltsam ist, sondern meist, weil sich bis dahin noch kein geeigneter Partner gefunden hat. Die voreheliche Enthaltensamkeit hat also heute praktisch keinen moralischen oder idealen Grund mehr. Wer aber dem Evangelium des Sexualismus verfallen ist, hat auch kein Organ mehr für das Evangelium Jesu Christi und kann konsequenterweise nichts mehr im Sinn haben mit einer Institution, die dieses Evangelium verkündet¹⁷.

2.2 Die innerkirchliche Welt

Man müßte jedoch die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, wenn man etwa auf kirchlicher Seite die Schuld an dem religiösen Verfall unserer Tage nur oder fast nur bei der außerkirchlichen Umwelt suchen würde. Denn so unausbleiblich es bei einer außerkirchlichen Umwelt, wie sie heute und seit Jahrzehnten gegeben ist, zu einem religiösen Schrumpfungsprozeß gekommen wäre, so sicher mußte er nicht so schwer werden, wie er geworden ist, und er wäre nicht so schwer geworden, wenn der religiös negativen außerkirchlichen Umwelt eine intakte

¹⁷ Nach Kardinal Höffner haben 1967 noch 25 Prozent der 18–21jährigen Frauen auf die Frage, wie das nichteheliche Zusammenleben von Männern und Frauen zu bewerten sei, geantwortet, das gehe zu weit. Schon 1973 aber seien es nur noch zwei Prozent gewesen. Bei solchen Daten muß es schwerfallen, Thesen als nicht willentlich gesucht zu nehmen, die als maßgebliche Ursache für den »lautlosen Auszug der Frauen« aus der katholischen Kirche in unserer Zeit die »inferiore Stellung« glauben machen wollen, die der Frau in der katholischen Kirche zugebilligt werde, wie dies am bittersten in der Nichtzulassung der Frau zum Priestertum zum Ausdruck komme. Und muß es nicht mehrfach schwerfallen, wenn man zur gleichen Zeit liest, daß auch in der evangelischen Kirche die Austritte von Frauen, und zwar gerade von jüngeren Frauen, ständig zunehmen, wo doch in ihr Frauen nicht bloß Pastorinnen werden, sondern in noch höhere Ränge aufsteigen können?

innerkirchliche Welt gegenüber gestanden wäre. Denn eine in sich selbst gefestigte, ihrer sichere Kirche und die Kraft, die sie ausstrahlt, vermag die Auswirkungen einer religiös negativen außerkirchlichen Umwelt zu einem guten Teil zu neutralisieren. Dafür gibt es in der Geschichte der Kirche immer wieder Beispiele¹⁸. Die außerkirchliche Welt von heute aber stieß auf eine in sich zerrissene und damit entsprechend schwache Kirche, auf eine immer wieder mit widersprüchlichen Zungen redende oder auch eine nichtredende Kirche, wo man ein zeitiges und deutliches Wort von ihr erwarten mußte. Da warf der eine Verkündiger des Glaubens überlegen in den Abfalleimer, was der andere als unabdingbar zur Glaubenssubstanz gehörig lehrte. Die »Amtskirche« wurde nicht selten in einer Weise angegangen, zumal ihre Spitze, die an Verunglimpfung und mehr grenzte¹⁹, und alles in voller Öffentlichkeit von den Medien dankbar aufgenommen und eifrig präsentiert. Bischöfe schienen gegen den Papst zu stehen, die Liturgie wurde zum Probierfeld der vermeintlichen eigenen »Kreativität« gemacht, und zu allem kam der seit der Reformation einmalige Strom der »Amtsniederlegungen« von Priestern und Ordensleuten. Es kann nicht anders sein, als daß eine Kirche, in der solches geschieht und geschehen kann, erst recht, wenn man vorher an sie als *acies bene ordinata* gewöhnt war, massiv an Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft verliert und daß im selben Maß die Stoß- und Überzeugungskraft der gegnerischen Angriffe gesteigert wird; daß die, die schon früher der Kirche den Rücken gekehrt haben, sich bestätigt fühlen – sie haben es »ja schon immer gewußt« –; daß die schon bisher nur noch locker mit der Kirche Verbundenen sich ganz abwenden und aus vielen bisher Praktizierenden Nichtpraktizierende werden. Die tief mit der Kirche Verbundenen bleiben mit ihr verbunden; aber sie leiden und sprechen von ihrer Not immer wieder in ihrer Familie, und für ihre Kinder, die unter dem Einfluß ihrer außerfamiliären Umwelt schon bisher mit religiösen Unsicherheiten zu tun hatten, kommen nun zu den von außen kommenden Belastungen auch solche aus der eigenen Familie, und viele von ihnen, sehr viele, wie die Erfahrung zeigt, sind dieser doppelten Belastung nicht gewachsen. Sie schließen sich der Mehrheit der anderen an und machen ebenfalls Schluß mit einer Kirche, deren Repräsentanten offenbar selber nicht mehr wissen, was richtig und unrichtig, wahr und falsch ist.

Wie unhaltbar es wäre, wenn man die Schuld an dem gegenwärtigen Schrumpfungsprozeß und Rückgang des religiösen Lebens in der katholischen Kirche mehr oder weniger einseitig der außerkirchlichen Umwelt anlasten würde, zeigt der drastische Unterschied in der Entwicklung der Kirchlichkeit und des religiösen Lebens in der evangelischen und der katholischen Kirche Deutschlands, *bevor* die innere Zerrissenheit auch in die katholische Kirche eingebrochen ist: In der evangelischen Kirche setzte die Abwendung schon zu einer Zeit ein, und zwar mit wachsender Stärke, als in der katholischen Kirche Kirchlichkeit und religiöses

¹⁸ In unserer eigenen Zeit die Jahre des Nationalsozialismus in Deutschland und Polen nach 1945.

¹⁹ Im Zusammenhang mit der »Kölner Erklärung« sprach ein bekannter deutscher Staatsrechtler sogar von »Verleumdung«.

Leben noch generationenlang in vergleichsweise hoher Blüte blieben und die Zahl der Praktizierenden, die ja nun doch ein wichtiger Gradmesser für das religiöse Leben überhaupt ist, nur geringe Einbußen erlitt. Da die außerkirchliche Umwelt für beide Kirchen die gleiche, im größeren Teil Deutschlands für die katholische Kirche bis 1918 eher ungünstiger war, wird man nicht umhin können, die entscheidende Ursache für den Unterschied in der verschiedenen inneren Verfassung der beiden Kirchen zu sehen, für den frühen Niedergang in der evangelischen Kirche eben in der inneren Zerrissenheit, fundamental in der theologischen Zerrissenheit, die im Gefolge der Aufklärung in die evangelische Kirche einbrach und dort zunächst zu Unsicherheit und Verwirrung und dann natürlicherweise zu Verdrossenheit und Gleichgültigkeit führte.

III. Folgen für die Seelsorge

Keineswegs kann aus dem Vorigen geschlossen werden, daß heute die personale Seelsorge an Bedeutung verloren hätte. Im Gegenteil! Eine intensive, zu jeder Hingabe bereite personale Seelsorge ist unter den heutigen Verhältnissen noch erheblich dringender geworden, als sie es zu Zeiten war, in denen noch die Umwelt religiös geprägt war und damit selber seelsorgerisch wirkte. Nicht nur hängt die Größe des letztlich verbleibenden Restes der Getreuen in hohem Maße von der Intensität und Qualität der personalen Seelsorge ab, sondern nur sie wird diesen Rest missionarisch erwecken, zum Bewußtsein seiner Verantwortung für das Heil der andern und damit für das Heil der Welt bringen können, in der diese leben und der sie nicht gewachsen sind. Diese Erweckung ist aber gerade in Zeiten religiösen Niedergangs schlechthin unerläßlich. Gewiß wird unser pastorales Hauptziel vorerst nur sein können, die Zahl der Getreuen möglichst groß zu erhalten, also möglichst vielen zu einer klaren, festen Entscheidung für Gott und die Kirche zu verhelfen und sie darin unbeirrbar zu machen. Auf zahlenmäßig in die Augen fallende missionarische Erfolge werden wir für die Gegenwart und die nähere Zukunft nicht hoffen können. Dies kann aber nicht bedeuten, daß man auch nur vorübergehend bei den Gläubigen ein Gefühl der religiösen Zufriedenheit oder der Resignation aufkommen lassen dürfte. Auch heute hat niemand das Recht, für sich allein selig werden zu wollen. Die Gläubigen haben sich vielmehr immer umeinander wie auch um jene ihrer Mitmenschen zu kümmern, denen Gott und die Kirche nichts mehr bedeuten, auch um die letzteren gewiß zuerst, weil es auch bei ihnen um das Heil von Menschen geht, aber auch wegen der Bedeutung von Neugewinnen für das Selbstbewußtsein der noch Gläubigen und für die Aufmerksamkeit, die die Kirche dadurch in einer säkularisierten Gesellschaft auf sich zu lenken vermag. In den Gläubigen kann so das lähmende Gefühl keinen Platz gewinnen, sie gehörten zu einer Gruppe, die zum Aussterben verurteilt sei, die andern aber werden zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Kirche doch keine quantité négligeable sei. Beides gilt doppelt, wenn die neu Hinzugekommenen Menschen sind,

die Namen und Ansehen haben, die »signifikante andere«, »natürliche Führer« sind.

So selbstverständlich jedoch die personale Seelsorge in einer religiös negativen Umwelt ihre Bedeutung und Notwendigkeit behält, ja in ihr doppelt wichtig wird, so sicher ist auf der andern Seite, daß eine nur personale Seelsorge, also eine Seelsorge, die sich nur um den Menschen selber, aber nicht um die Umwelt kümmern würde, in der er leben muß, in einer solchen Lage nicht mehr wirklichkeitsgerecht wäre und nicht mehr genügen könnte. Denn sie würde nur gegen die Folgen kämpfen, die Ursachen aber belassen, und man kämpft immer mit geringem Erfolg, wenn man nur gegen die Folgen kämpft. Auch die beste personale Seelsorge kann in einer Welt, die Glauben und religiösem Leben feindlich gegenübersteht, keineswegs auch nur alle der bis jetzt treu Gebliebenen auf die Dauer umweltresistent machen, sie zu der oft berufenen »christlichen Bewältigung ihrer Umwelt ertüchtigen«, und sie kann erst recht in einer solchen Umwelt nur in sehr seltenen Ausnahmefällen abständig Gewordene und Draußenstehende zurück- bzw. neu gewinnen. Die personale Seelsorge bedarf in einer solchen Lage vielmehr unausweichlich einer Ergänzung durch das systematische Mühen um eine Umwelt, und zwar innerkirchliche nicht weniger als außerkirchliche Umwelt, die Glauben und Leben aus dem Glauben nicht in einer Weise erschwert, daß ein Schrumpfungsprozeß in Ausmaßen, wie wir ihn in den letzten Jahrzehnten erleben mußten, die natürliche Folge ist und die postulierte Neuevangelisierung Europas Postulat bleiben müßte. Ohne dieses Bemühen würde die Seelsorge nur gegen die Folgen kämpfen, die Ursachen aber belassen, und man kämpft immer mit geringem Erfolg, wenn man nur gegen die Folgen angeht.

Dem Mühen um eine Besserung einer religiös negativen Umwelt bieten sich zwei Wege an. Der erste besteht darin, daß man sucht, Menschen, die in einer solchen Welt leben müssen, immer wieder wenigstens zeitweise aus ihr – oder wenn man das auch bei uns lange vorwiegend gebrauchte französische Wort benützen will –, aus ihrem negativen »Milieu« herauszuholen und sie wenigstens vorübergehend in ein besseres Milieu zu verbringen, etwa in das gut geführter kirchlicher Vereine oder ähnlicher Gruppierungen, damit sie dort die Kraft erhalten, die sie brauchen, um dem Druck des negativen Milieus widerstehen zu können, in dem sie den Hauptteil ihres Lebens verbringen müssen. Oder mit dem französischen Bild gesprochen: Man sucht hier von Fischen, die in vergiftetem Wasser leben müssen, möglichst viele immer wieder für ein paar Stunden oder länger aus diesem Wasser herauszuziehen und sie in gesundes Wasser zu verbringen, damit sie sich dort für ihr Leben im vergifteten Wasser stärken und gegen dessen vergiftende Keime immunisieren können. Da die entsprechenden Gruppen eigens zu dem Zweck geschaffen wurden und werden, daß sie dem religiösen Leben Halt und Stütze geben, also »künstlich« geschaffen wurden, spricht man bei ihnen von »künstlichen« im Gegensatz zu den »natürlichen« Milieus, in welchem letztere der Mensch auf »natürliche« Weise, nämlich durch Geburt, Familie, Wohnsitz, Arbeitsplatz, Liebhabe- reien usw. hineinkommt.

Dieser schon immer wieder von der Seelsorge begangene Weg hat ohne Frage seine nicht geringen Erfolge aufzuweisen, in Deutschland etwa zumal in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen. Zahllose Christen verdanken es der Schaffung solcher künstlicher Milieus, daß sie Christen geblieben sind, ja oft einen hohen Grad christlicher Vollkommenheit erreicht haben. Trotzdem kann er, jedenfalls nicht er allein, als *die* Lösung angesehen werden: Es ist zum einen immer nur ein kleinerer Teil der Menschen, die sich in ein solches künstliches Milieu verbringen lassen, und auch von ihnen brechen immer wieder welche aus der schützenden Hürde der Gruppe aus und fallen wieder ganz in ihr natürliches Milieu zurück, in dem sie ja auf alle Fälle den Hauptteil ihres Lebens verbringen müssen. Und zum andern: Wenn diese Gruppen nicht klar apostolisch ausgerichtet geführt werden, entgehen sie nur schwer der Gefahr, sich abzukapseln und zu kirchlichen Gettos zu werden. Natürlich möchte man auch in diesen Gruppen solche, die noch »draußen« stehen, in die Gruppen hereinholen und insofern »apostolisch«, »missionarisch« wirken. Aber man wirft dabei das Augenmerk vor allem, wenn nicht fast nur, auf solche, von denen man am ehesten hoffen kann, daß sie sich als neue Mitglieder gewinnen und auf Dauer in der Gruppe bergen lassen. Nie aber wird man bei dieser Strategie zu jenem breiter angelegten Vorstoß in die religiös negative Welt selber hinein kommen und kommen können, der in einer solchen Lage erforderlich wäre und mit dem allein man allen helfen würde, die in einer solchen Welt leben müssen. Ja, die Auswirkungen auf diese Welt, der die Glieder der Gruppe, die alten und die neuen, entstammen, wären letztlich verhängnisvoll. Denn dadurch, daß die Guten aus ihr herausgezogen werden, würde sie ihrer letzten hebenden Kräfte beraubt. Sie würde noch ärmer und verlassener und ihre Menschen ebenso.

Will man also dem Übel wirkungsvoller begegnen, das dem religiösen Leben von einer negativen Umwelt droht, muß man entschlossen auch den zweiten Weg gehen, nämlich mit allen Kräften die Hebung der »natürlichen« Lebensbereiche versuchen und in Angriff nehmen, in denen die Menschen ihr Leben zu leben haben und von denen prägender Einfluß auf sie ausgeht. Man muß alles tun, was notwendig und möglich ist, daß diese Bereiche so werden, daß christlicher Glaube und christliches Leben in ihnen für den durchschnittlichen Menschen nicht mehr übermäßig schwer bleiben, sondern leichter werden. Oder um es wieder mit dem französischen Bild zu sagen: Wir dürfen uns nicht damit begnügen, von Fischen in vergiftetem Wasser den einen oder anderen wenigstens hin und wieder für ein paar Stunden in besseres Wasser zu verbringen, damit er sich dort erholen und stärken kann für sein Leben im vergifteten Wasser, während wir die andern ihrem Schicksal überlassen, sondern wir müssen allen helfen, indem wir uns bemühen, das Wasser zu entgiften, das ihren normalen Lebensbereich bildet.

Natürlich braucht auch eine so ausgerichtete Seelsorge Gruppen der verschiedensten Art, braucht sie erst recht, und auch in ihnen sollen ihre Glieder die Stütze und den Halt finden, die sie in der Welt draußen brauchen. Aber die eigentliche Zielrichtung dieser Gruppen ist nicht mehr zentripetal, sondern zentrifugal bestimmt. Sie sollen und wollen nicht mehr Inseln sein, auf die wir jene retten wollen,

die bis jetzt noch nicht im Sturm untergegangen sind und auf denen wir sie gegen weitere Stürme stärken wollen, sondern Gemeinschaften von Aposteln und Schulen für Apostel.

Aber, so kann man mit Grund fragen: Haben Anstrengungen um eine Besserung der natürlichen, also außerkirchlichen Umwelt, heute überhaupt Aussichten auf Erfolg? Sicher wird, wenn die Zukunft nach einem Wort von Kahn und Wiener »überraschungsfrei« verlaufen wird, jedenfalls in unserm westlichen Kulturkreis kaum mehr eine Zeit kommen, in der die gesamte Umwelt in einer Weise christlich geprägt sein wird, wie dies im Mittelalter und bis hin zur industriellen Revolution der Neuzeit der Fall war, in den katholischen Gebieten unseres Landes außerhalb der Großstädte sogar noch bis weit in unser Jahrhundert herein. Diese Zeiten sind vorbei, und sie kommen nicht wieder. Ziel aller Bemühungen von Kirche und Seelsorge um die außerkirchliche Umwelt kann heute nur deren relative Besserung sein, also eine Umwelt, die die Weitergabe des Glaubens und das Verbleiben im Glauben nicht so schwer macht, daß nur eine Minderheit diesen Zustand »christlich bewältigen« kann.

Auch dieses begrenzte Ziel wird nicht leicht zu erreichen sein, und Erfolge werden dauernd offener Augen und nie endender Anstrengungen bedürfen. Aber schlechthin utopisch können entsprechende Hoffnungen nicht sein, wenn Gott den Menschen als ein Wesen erschaffen hat, das in so starkem Maße von seiner Umwelt abhängig ist, wie dies der Fall ist, und wenn er gleichzeitig will, daß der Mensch in dieser Welt sein Heil wirke. Sie als utopisch zu erklären hieße gleichzeitig auch, die Möglichkeit des Königtums Christi über die Welt ins Reich der Utopie zu verweisen. Wenn man in diesem Zusammenhang von Utopie sprechen wollte, müßte man viel mehr die hin und wieder auch heute noch als allein »reale Aufgabe der Seelsorge« angegebene »Ertüchtigung des Menschen zur christlichen Bewältigung der Umwelt« als seelsorgliche Utopie bezeichnen, es sei denn, man würde die seelsorglichen Ziele und Anstrengungen von vornherein auf eine kleine Minderheit von »Eliteseelen« beschränken und sie allein aus dem großen Schiffbruch retten wollen²⁰.

Unvergleichlich größer sind die Möglichkeiten der Kirche zur Schaffung und Erhaltung von Umweltverhältnissen, die für Glauben und religiöses Leben günstig sind, in ihrem ureigenen, dem innerkirchlichen Bereich. Entsprechend groß ist aber hier auch ihre Verantwortung dafür, d. h. vor allem die Verantwortung derer, die schon kraft ihres Amtes Verantwortung für Glauben und religiöses Leben der ihnen Anvertrauten haben. Ihre Verantwortung wird umso größer und deren Bereich umso umfassender, je höher ihr Amt ist.

Die Sorge der Kirche hat sich vor allem auf jene kirchlichen Vorgänge und Faktoren zu richten, die in besonderem Maße mitursächlich an den Verlusten sind,

²⁰ Über einige Wege und Möglichkeiten einer Arbeit am der außerkirchlichen Umwelt hat der Verf. in seiner im Buchhandel nicht mehr erhältlichen Schrift »Seelsorge in einer pluralistischen Gesellschaft«, Freiburg i. Br. 1967, in der damals möglichen Weise gehandelt. Die dortige Formulierung »Nicht künstliche Milieus schaffen, sondern das natürliche Milieu heben« möchte er jedoch korrigiert wissen in: »Nicht *nur* künstliche Milieus schaffen, sondern *auch* das natürliche Milieu heben«.

die Glaube und religiöses Leben in den letzten Jahrzehnten erlitten haben. Nur schwer wird man in Abrede stellen können, daß hier mit an erster Stelle die kirchliche *Zerrissenheit und Uneinigkeit* zu nennen sei, und zwar grundlegend die Uneinigkeit im Glauben selber und die daraus folgende widersprüchliche Verkündigung des Glaubens. Der Glaube der Gläubigen *muß* schwere Einbrüche erleiden und seine Weitergabe *muß* in eine schwere Krise kommen, wenn der eine Verkündiger als Glauben der Kirche ausgibt, was der andere »anders sieht«. Ohne Einheit im *Was* des Glaubens können auch die besten Methoden in der Verkündigung nicht greifen. Die dafür aufgewandten Mühen würden ein Haus auf Sand bauen wollen.

Keineswegs aber besagt Einheit im *Was* des Glaubens Uniformität in der Darstellung und Weise der Verkündigung des Glaubens, besagt also auch nichts gegen eine Pluralität theologischer Schulen. Sie hat es immer gegeben und wird und muß es immer geben, weil es keine theologische Anstrengung vermag, »eine erschöpfende oder auch nur schlicht das Ganze einschließende Schau des christlichen Mysteriums in seiner vollen Weite und Einheit«²¹ darzubieten. Nur muß immer das Wort von Vinzenz von Lerin gelten: »Cum dicas nove, non dicas nova«²².

Dies muß zumal auch dann gelten, wenn es darum geht, *die Ansprüche* des Glaubens zu verkünden. Zu meinen, man würde der Sache des Evangeliums und damit auch den Menschen unserer Zeit einen Dienst erweisen, wenn man diesen oder jenen Anspruch des Glaubens beiseite lassen oder verharmlosend umdeuten würde, weil er für das »moderne Bewußtsein zu hart« sei, hieße nicht nur, einen Beitrag zum unbemerkten Verschwinden der Kirche zu leisten, sondern sich auch gegen die Menschen unserer Zeit zu vergehen, weil man ihnen damit das vorenthalten würde, was sie am notwendigsten brauchen. Das »moderne Bewußtsein« kann und muß immer wieder Ausgangs- und Anknüpfungspunkt bei der Verkündigung des Glaubens sein, Richter aber kann immer nur das Evangelium sein, auch Richter des »modernen Bewußtseins«. Schon D. Bonhoeffer hat die »billige Gnade« den »Todfeind« der Kirche genannt. Und: Sie öffne nicht den Weg zu Christus, sondern verschließe ihn. Denn sie heiße Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders. Sie rufe nicht in die Nachfolge, sondern mache im Ungehorsam hart²³. Bischof Lehmann aber sagt geradezu, die Kirchen hätten nicht nur deswegen

²¹ Bouyer, L., Der theologische Pluralismus und die ökumenische Frage, in: Internationale katholische Zeitschrift 3 (1974) 344.

²² In: Toleranz in der Kirche, Freiburg-Basel-Wien 1977, 22ff sagt auch K. Rahner, nachdem er zunächst eine Reihe von Regeln aufgestellt hat, die bei der Bewältigung von Konflikten in der Kirche zu beachten seien, wie Respektierung der Freiheit des Gewissens, Verzicht auf jeden Versuch, jemand zu einem äußeren Bekenntnis oder Handeln zu veranlassen, das seiner Gewissensentscheidung widerspreche, unzweideutig: Die Freiheit des Gewissens legitimiere, wo es sich um die Substanz des Glaubens und um ihre Lebenseinheit handle, es nicht, daß alles und jedes in der Kirche getan und gelehrt werden könne. Die Kirche habe das Recht, sich gegen Versuche der »Umfunktionierung« zu wehren, notfalls durch Ausschluß. Recht und Pflicht zur Entscheidung habe das Amt.

²³ Vgl. ders., in: Nachfolge, 3. Aufl., München 1964, 13 und 14. »Billige Gnade« nennt Bonhoeffer, auch für Katholiken gerade heute interessant: »Predigt der Vergebung ohne Buße, Taufe ohne Gemeindegerechtigkeit, Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, Absolution ohne persönliche Beichte (!), Gnade ohne Nachfolge«. Ebd. 14.

nicht des Sünders. Sie rufe nicht in die Nachfolge, sondern mache im Ungehorsam hart²³. Bischof Lehmann aber sagt geradezu, die Kirchen hätten nicht nur deswegen gerade so viele junge Menschen verloren, weil sie sie nicht auf gemäßige Weise anzusprechen vermochten, sondern »weil sie sie auch nicht genügend forderten«²⁴. Die experimentelle Untermauerung des Gesagten gaben mehrere demoskopische Umfragen, u. a. von G. Schmidtchen, der auf Grund dieser Umfragen und ihrer Ergebnisse die Kirche wiederholt glaubte auffordern zu sollen, sie solle, zumal bei der Jugend, ungescheut und direkt mit den zentralen Inhalten ihrer Botschaft hervortreten; die Seelsorge müsse wieder selbstsicherer und offensiver auftreten und solle sich nicht ständig dafür entschuldigen, daß sie im Namen Gottes unbequeme Forderungen erheben müsse²⁵.

Gebeteter Glaube ist die *Liturgie*. Es liegt in der Natur der Sache, daß die langjährigen Überlegungen, die im neuen Missale ihren Niederschlag gefunden haben, nicht alle Wünsche der verschiedenen Richtungen in der Kirche erfüllen konnten. Manche durften wohl auch nicht erfüllt werden. Nachdem jedoch dieses Missale das offizielle Meßbuch der Kirche geworden ist, müßte es selbstverständlich sein, daß Eigenmächtigkeiten im Vollzug der Liturgie, die nicht selten in Stillosigkeiten und Banalitäten ausarten, ihr Ende haben. Unter den Anhängern von Erzbischof Lefèbvre mag sich eine Anzahl extremer Traditionalisten befinden, für die jede Entwicklung über den von ihnen als sakrosankt angesehenen Zustand hinaus illegitim und Abfall ist, seinen großen Zulauf aber verdankt der Erzbischof vor allem dem doppelten nachkonziliaren Wirrwarr in der Verkündigung des Glaubens und im Vollzug der Liturgie und der daraus folgenden inneren Not vieler Gläubiger, und zwar nach dem Wort eines höheren kirchlichen Amtsträgers »bester« Gläubiger. Den von der höheren eigenen »Kreativität« Überzeugten sagt selbst der gewiß unverdächtige C. G. Jung: »Wenn die Kirche keine selbstverständliche Ewigkeit ist, ist sie überhaupt nicht. Deshalb halte ich die Kontinuität des Ritus für außerordentlich wichtig«^{25a}. Dabei ist sicher die Kontinuität von Ort zu Ort nicht weniger wichtig als die geschichtliche Kontinuität.

Eigenmächtigkeiten in der Liturgie werden nicht selten mit wenig Bedacht praktiziert und entspringen oft einer zu hohen Meinung von sich selbst, von der eigenen »Kreativität«. Das kann und muß man gewiß auch von manigfacher *Kritik an und in der Kirche* sagen. Damit wird nicht gesagt, daß in und an der Kirche überhaupt keine Kritik statthaft sei. Auch die Kirche besteht aus Menschen, auch in ihren Amtsinhabern, und wo Menschen am Werk sind, gibt es immer wieder Grund zu Kritik. Es kommt jedoch auf die Weise an, in der die Kritik geübt wird. Schlecht ist eine Kritik, hinter der deutlich Antiaffekte als maßgebliche Ursache

²⁴ Lehmann, K., Die Kirche vor der neuen Religiosität, in: Internationale katholische Zeitschrift 9 (1980) 289 ff.

²⁵ Ders., Katholiken im Konflikt, in: Befragte Katholiken, herausgeg. von Forster, K., Freiburg-Basel-Wien 1973, 181. Erinnerung sei auch an das Wort des ehemaligen Bundespräsidenten der männlichen katholischen Jugend, der es also wissen mußte: »Jugendliche wollen gar nicht die Forderungen des Evangeliums verharmlosen«.

^{25a} Leider konnte der Verf. dieses Wort Jungs, das er in einer anderen Arbeit ohne Angabe des Fundorts zitiert fand, nicht verifizieren.

stehen, und noch schlechter, wenn man damit noch auf den offenen Markt geht und die öffentlichen Medien als Helfer annimmt. Kritik, die die Medien mit Schlagzeilen auf den Markt werfen, müßte ihre Väter erschrecken. Selbst K. Barth hat vor einer »lautausbrechenden Kritik« an der Kirche gewarnt, und H. de Lubac, einem der Begründer der »neuen Theologie« in Frankreich, dem unter Pius XII. von seinen Obern das Vorlesungsrecht entzogen worden war und der also weiß, wovon er spricht, warnt beschwörend zumal vor leidenschaftlichen Angriffen auf das »Zentrum der Einheit« der Kirche²⁶; durch sie werde die Kirche »ins Herz« getroffen, und die sich dazu versteigen, wüßten nicht, was sie tun.

Bei aller Wichtigkeit, die man in der katholischen Kirche zu allen Zeiten einer den Verhältnissen angemessenen pastoralen Strategie zusprach, galt doch immer auch, daß von noch erheblich größerer Bedeutung für das religiöse Leben *die Hirten* seien, daß der Pastor geradezu die *forma gregis* sei. Wenn man so schon in Zeiten glaubte sagen zu müssen, in denen noch die Umwelt seelsorgerisch wirkte, so gilt dies ungleich mehr für Zeiten, in denen die Menschen von ihrer Umwelt keine religiöse Orientierung und Stütze mehr erhalten, sondern das Gegenteil der Fall ist.

Und wenn dies so ist, dann ist eine klare religiöse Führung und Betreuung des *Priesternachwuchses* in unserer Zeit eine noch viel größere und verantwortungsvollere Aufgabe, als sie dies immer war. Und dann müssen sich die dafür Verantwortlichen und damit Betrauten immer wieder fragen, ob das, was den Priesteramtskandidaten heute geistlich gegeben und abverlangt wird, geeignet und zureichend ist, diese zu der Festigkeit gelangen zu lassen, die sie instandsetzen wird, kommende Schwierigkeiten auch in dieser Zeit und Welt zu bestehen.

Abschließend soll noch ein Wort über die Wichtigkeit des *Bekenntnisses* für die *Mitmenschen als einzelne* wie für die Bildung der Umweltkomponente »*Öffentliche Meinung*« mit deren *enormer Integrationskraft* gesagt werden: Es ist kein Zweifel daran möglich, daß das Bekennen des Glaubens zur starken Stütze für den Glauben und das Gläubigbleiben der Mitchristen wird und daß nichts auch in ihnen mehr die Bereitschaft und den Mut zum Bekenntnis zu wecken vermag als das erlebte Bekenntnis anderer. Mut zeigen heißt Mut machen. Und zugleich wird dieses Bekennen in unsern Tagen mehr und mehr zur einzigen Möglichkeit, die Nichtglaubenden in einer Weise mit dem christlichen Glauben zu konfrontieren, daß dies jedenfalls ernste Menschen nicht einfach ignorieren können.

Dazuhin aber hat vor allem E. Noelle-Neumann unter dem Stichwort »Schweigespirale« aufgezeigt, von welcher Bedeutung für die Bildung der »*Öffentlichen Meinung*« mit deren *enormer Integrationskraft* das Vorzeigen der eigenen Überzeugung in Wort und Tat und umgekehrt ihr Verbergen und damit ihr Verschwinden aus der Öffentlichkeit ist. Noelle-Neumann beruft sich für ihre These auf A. de Tocqueville, der das »Stummwerden« der französischen Kirche in den Jahren vor

²⁶ de Lubac, H., *Krise zum Heil?*, Berlin 1970, 54. Der ehemalige evangelische Pfarrer und Konvertit R. Baumann sagte sogar, Proteste wie die »Kölner Erklärung« seien auch für die Ökumene schädlich. Wie, fragt er, sollten unter diesen Umständen »die vielen evangelischen Kirchen den Fels bejahren«? Viele Katholiken seien »fast antikatholisch«.

der großen Revolution als eine wesentliche Ursache dafür nennt, daß die Mißachtung der Religion bei den Franzosen der Mitte des 18. Jahrhunderts allgemein geworden sein. »Leute«, sagt de Tocqueville, »die noch am alten Glauben festhielten, fürchteten, die einzigen zu sein, die ihm treu blieben; und da sie die Absonderung mehr fürchteten als den Irrtum, so gesellten sie sich zu der Menge, ohne wie diese zu denken. Was noch nur die Ansicht eines Teiles der Nation war, schien auf solche Weise die Meinung aller zu sein und dünkte deshalb diejenigen unwiderstehlich, die ihr diesen trügerischen Anschein gaben«²⁷. Noelle-Neumann fügt dem an, daß man dabei Reden und Schweigen im weitesten Sinn auslegen müsse: Ein Abzeichen tragen, einen Autoaufkleber anheften sei Reden; dies nicht tun, auch wenn man eine entsprechende Überzeugung habe, sei Schweigen. Eine Zeitung von bestimmter Richtung offen tragen sei reden; sie verstecken heiße schweigen. Flugblätter verteilen sei reden, ebenso Plakate ankleben, Plakate verschmieren oder abreißen. In ihrer Analyse der Wahl vom 11. 5. 1980 in Nordrhein-Westfalen stellt Noelle-Neumann fest: »Nur die Wirkung von öffentlich gezeigtem Engagement und Selbstbewußtsein löst Mitläufereffekte aus«²⁸, macht also attraktiv. Daß auch hier gilt, daß das Bekenntnis von Menschen, die herausragendes Ansehen besitzen, besondere Kraft hat und deshalb besonders dringlich ist, bedarf keiner nochmaligen Betonung.

²⁷ Zit. nach Noelle-Neumann, Schweigespirale 303.

²⁸ Noelle-Neumann, E., Generalprobe zur Bundestagswahl, in: FAZ vom 24. 5. 1980.